

Reinhard Wendt

# Übersee in unserem Alltag. Die Rückwirkungen der Europäischen Expansion seit dem 16. Jahrhundert

Kurseinheit 3:  
Von der europäischen Dominanz zur Globalisierung:  
Europa in einer vernetzten Welt

Fakultät für  
**Kultur- und  
Sozialwissen-  
schaften**

---

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung und des Nachdrucks, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung der FernUniversität reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden. Wir weisen darauf hin, dass die vorgenannten Verwertungsalternativen je nach Ausgestaltung der Nutzungsbedingungen bereits durch Einstellen in Cloud-Systeme verwirklicht sein können. Die FernUniversität bedient sich im Falle der Kenntnis von Urheberrechtsverletzungen sowohl zivil- als auch strafrechtlicher Instrumente, um ihre Rechte geltend zu machen.

Der Inhalt dieses Studienbriefs wird gedruckt auf Recyclingpapier (80 g/m<sup>2</sup>, weiß), hergestellt aus 100 % Altpapier.

---

<b>Inhaltsverzeichnis</b>	<b>Seite</b>
<b>Kurseinheit 3: Von der europäischen Dominanz zur Globalisierung Europa in einer vernetzten Welt</b>	<b>1</b>
<b>1. Europa dominiert die Welt</b>	<b>1</b>
1.1. Globale Superiorität	1
1.2. Die europäische Dominanz und ihre Träger	5
<b>2. Die Periode der Dominanz und ihre Rückwirkungen auf Europa</b>	<b>12</b>
2.1. Allgemeine Charakteristika	12
2.2. Kolonialwarenimporte	14
2.3. Akklimatisation überseeischer Pflanzen	16
2.4. Stadien der Integration überseeischer Importe	18
2.5. Neue Lebensformen	23
2.6. Bilanzen und Beschäftigungsmöglichkeiten	24
2.7. Weltbilder und Weltsichten	28
2.8. Menschen auf dem Weg von Süd nach Nord	38
<b>3. Abbildungen</b>	<b>42</b>
<b>4. Literatur zur Phase der europäischen Dominanz</b>	<b>60</b>
<b>5. Dekolonisation und Globalisierung</b>	<b>62</b>
5.1. Von "formal" zu "informal" Empire?	62
5.2. Europäische Akteure in einer vernetzten Welt	68
<b>6. Rückwirkungen in Zeiten der Globalisierung</b>	<b>71</b>
6.1. Allgemeine Charakteristika	71
6.2. Die Rolle überseeischen Ressourcen	72
6.2.1. Aneignung	72
6.2.2. Strukturen von Agroindustrie und Welthandel	75
6.2.3. Kolonialwarenimporte und globaler Pflanzentransfer	76

6.3.	Übersee und soziokultureller Wandel in den westlichen Gesellschaften	79
6.3.1.	Kritische Gegenöffentlichkeit	79
6.3.2.	Entwicklungshilfe und Solidaritätsszene	82
6.4.	Nachfrage nach östlicher Sinnstiftung	84
6.5.	Neue Lebensformen	86
6.6.	Neues Wissen – Neue Weltbilder	87
6.7.	Immigration aus Übersee	88
6.8.	Identität aus Eigenem und Fremdem	89
<b>7.</b>	<b>Abbildungen</b>	<b>91</b>
<b>8.</b>	<b>Literatur zu den Rückwirkungen in Zeiten von Dekolonisation und Globalisierung</b>	<b>93</b>

## **KE 3: Von der europäischen Dominanz zur Globalisierung: Europa in einer vernetzten Welt**

### **1. Europa dominiert die Welt**

#### **1.1. Globale Superiorität**

Als die großen Handelskompanien der nordwesteuropäischen Mächte aufgelöst wurden - die VOC 1795 und die EIC 1858 - rückte in den Niederlanden wie in England der Staat in den Mittelpunkt der kolonialen Aktivitäten. Die "chartered companies" waren den Aufgaben nicht mehr gewachsen, mit denen das europäische Engagement in Übersee konfrontiert war – Aufgaben, die eine Politik zu bewältigen hatte, welche die Welt mehr und mehr als Bühne und als Gegenstand imperialen Agierens betrachtete. Dies war nun allerdings keine grundsätzliche Neuerung, die erst nach der Mitte des 19. Jahrhunderts zu beobachten gewesen wäre, und auch die Kompanien verschwanden zu dieser Zeit noch nicht völlig als Organisationsform von Unternehmungen in Außereuropa von der Bildfläche. So wie iberische und nordwesteuropäische Phase der Expansion ineinander übergingen, trugen auch Großbritannien und Frankreich schon zu Kompaniezeiten ihre Interessenkonflikte in globalem Rahmen aus. Eine "chartered company" baute die britische Kolonie Rhodesien auf, und mit dem Kupferabbau in Katanga in Belgisch-Kongo war die "Compagnie du Katanga" befasst. Otto von Bismarck, um ein weiteres Beispiel zu nennen, hätte es am liebsten gesehen, wenn 1884 nicht der Staat die Verantwortung für das entstehende deutsche Kolonialreich übernommen hätte, sondern private Handelsgesellschaften.

"Trade, Plunder, and Settlement" mag man immer noch als wesentliche Essenz europäischer Überseeinteressen betrachten. Doch dazu kamen verstärkt politisch-strategische Motive, und "trade" wurde, was allerdings ebenfalls bereits seit der Wende zum 19. Jahrhundert deutlich geworden war, als Freihandel verstanden. Der Staat engagierte sich zwar mehr und mehr, doch er tat dies nicht, indem er monopolisierte, sondern in erster Linie indem er Rahmenbedingungen schuf, in denen sich private Interessen realisieren ließen. Diese Strukturen konnten informeller wie formeller Natur sein, wobei sich letztere seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in einer Vielfalt von Rechtsformen manifestierten.

Auch mit Blick auf Asien sah sich Europa nun so, wie es sich im Vergleich zu den indigenen Kulturen Amerikas immer wahrgenommen hatte: als zivilisatorisch überlegen, und zwar in weltlicher wie in religiöser Perspektive. Vertreter sozialdarwinistischer Positionen erkannten darin einen unabänderlichen Sachverhalt, eher paternalistisch gesonnene Kolonialpolitiker und in der Regel auch die Missionare leiteten daraus Zivilisierungsaufträge ab. Immer aber paarte sich europäisches Überlegenheitsgefühl mit der Neugier an der großen Vergangenheit vor allem der nahöstlichen und asiatischen Hochkulturen. Und immer wieder sind auch querlaufende Trends zu beobachten, die mit romantisch inspirierter Wahrnehmung in

Übersee "edle Wilde" erkennen und mit Unbehagen Defizite in den eigenen westlichen Gesellschaften spüren.

War noch während der Kompaniephase das Innere der Kontinente den Europäern weitgehend unbekannt, wurden nun bis ans Ende des 19. Jahrhunderts die meisten noch bestehenden weißen Flächen erkundet. Mit großer öffentlicher Anteilnahme und teilweise unter dramatischen Begleitumständen suchte man nicht nur in Afrika nach den Quellen von Nil und Niger und erkundete den genauen dieser großen Ströme ebenso wie den des Kongos. Auch Australien wurde durchquert und das Innere dieses Kontinents erforscht. Zwar war längst klar, dass nirgends mehr neue Handelsrouten erschlossen werden konnten, doch westlicher Entdeckerehrgeiz machte auch vor der Eroberung des Unnützen nicht halt. Endlich wurden Nordwest- und Nordostpassage durchfahren, die ersten Menschen erreichten die Pole im Süden und im Norden der Erde, auch Vorstöße in die größten Höhen der Erde begannen. Alexander von Humboldt hatte sich bereits in der Kompaniephase am Chimborazo versucht. Hans Meyer, Herausgeber des gleichnamigen Konversationslexikons und Professor für Kolonial-Geographie in Leipzig, stand 1889 mit Ludwig Purtscheller auf dem Kibo, dem höchsten Punkt des Kilimandscharo. Albert Frederick Mummery verscholl 1895 am Nanga Parbat, George Mallory und Andrew Irvine (vgl. Abb. 1) kamen 1924 am Mount Everest ums Leben, dessen Name an den britischen Landvermesser erinnert, der den Subkontinent trigonometrisch vermaß, und damit den hochimperialistischen Blick auf die außereuropäische Welt konserviert.

Das Konzert der Kolonialmächte wurde im Laufe des 19. Jahrhunderts vielstimmiger. Spanien und Portugal waren schon in der Kompaniephase nach der Dekolonisation Amerikas in die hinteren Reihen gerückt und bemühten sich nun mit unterschiedlichem Erfolg, in Afrika Boden gutzumachen. Die überseeischen Ambitionen der Niederländer mussten sich im Wesentlichen damit zufrieden geben, das insulare Südostasien zu durchdringen. Russland setzte seine Expansion nach Zentralasien fort. Deutschland, Italien, Belgien, die USA und Japan stiegen in den Kreis der Mächte auf, die koloniale Herrschaftsinteressen verfolgten. Die erste Geige unter den kolonialen Mächten spielte unbestritten nach wie vor Großbritannien, das mit unterschiedlichsten Techniken ein wahrhaft globales Empire zusammenhielt, auch wenn es in der westlichen Hemisphäre die Vorrangstellung der USA akzeptieren und sich in Ostasien mit Japan arrangieren musste. Vergleichbare weltumspannende Aktivitäten entfaltete weiterhin allenfalls Frankreich.

Auch wenn das Verhältnis der Kolonialmächte häufig von scharfen Rivalitäten und tiefen Interessengegensätzen gekennzeichnet war und Großbritannien und Frankreich in Faschoda kurz vor einem weiteren Krieg um die Kolonien standen, waren es lediglich Spanien und Deutschland, die als Folge militärischer Niederlagen Überseegebiete an imperialistische Konkurrenten verloren. Im Großen und Ganzen überwog die Kooperation in kolonialen Fragen, was sich besonders deutlich zeigte bei der Berliner Kongo-Konferenz, die die Aufteilung Afrikas regelte,

oder nach dem Ersten Weltkrieg, als zu klären war, was mit der nichttürkischen Erbmasse des Osmanischen Reiches geschehen sollte. Dies führte dazu, dass die kolonialisierte Welt nach 1920 so groß war wie nie zuvor. Zu denen, die diese überseeische Besitzungen kontrollierten, gehörten neben europäischen Mächten auch die USA, Teile des Britischen Empires wie Neuseeland, Australien und Südafrika, die eigentlich selbst Kolonien waren, sowie Japan, das die deutschen Kolonien im nördlichen Pazifik und in China übernommen und sich als aufstrebende Vornacht in der Region etabliert hatte. Damit hörte der Kolonialismus auf, ein rein europäisches Phänomen zu sein. Die Expansion hatte sich globalisiert. Doch die außereuropäischen Kolonialmächte waren Erben europäischer Traditionen oder standen unter dem beispielgebenden Eindruck des europäischen Vorbilds.

Selbst im Verhältnis zu Asien hatte Europa seit 1800 seine geographische wie ökonomisch-politische Randständigkeit hinter sich gelassen. Militärisch war den kolonialen Heeren und Flotten spätestens ab dem Ende des 19. Jahrhunderts nur noch in Ausnahmefällen Paroli zu bieten. Dampfgetriebenes Kanonenboot, Maschinengewehr oder Dynamit waren die kriegstechnologischen Voraussetzungen, um diese Position zu sichern. Ausdehnung und Intensität europäischen Einflusses, so muss man konstatieren, waren nie zuvor so groß, und es kann kein Zweifel daran bestehen, dass Europa die Welt in dieser Periode der Expansionsgeschichte dominierte. Dieser Sachverhalt dient deshalb auch dazu, die Phase begrifflich zu charakterisieren.

Die Attribute "imperialistisch" oder "hochimperialistisch" wurden in der Überschrift dieses Kapitels bewusst vermieden. Dies hat zwei Gründe. Zum einen lassen sich frühneuzeitlicher Kolonialismus und moderner Imperialismus allenfalls graduell und mit hohen definitorischen Anstrengungen exakt voneinander abheben. Und selbst wenn das gelingt, sind deutliche Kontinuitäten zu den vorausgehenden Phasen der Expansionsgeschichte erkennbar. Andererseits ist jedoch unübersehbar, dass das 19. Jahrhundert qualitative Veränderungen aufweist, die es von vorangegangenen Zeiten unterscheiden. Doch ist "imperialistisch", und das ist nun der zweite Grund, der gegen die Verwendung des Begriffs als Periodencharakteristikum spricht, ein eurozentrischer Terminus. Das lange – imperialistische – 19. Jahrhundert endet nur in europäischer Wahrnehmung mit dem Ersten Weltkrieg. Der Blick auf die koloniale Peripherie zeigt, dass der Krieg dort keinen scharfen Einschnitt darstellt. Trotz des Selbstbestimmungsrechts der Völker, das der amerikanische Präsident Woodrow Wilson in seinen 14 Punkten 1918 postulierte, kam es keineswegs zu einem Ende kolonialer Herrschaften; vielmehr überwogen die Kontinuitäten zwischen dem zweiten und dem dritten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts. Es ist sogar festzustellen, dass sich der Kolonialismus nach 1919 festigte und konsolidierte. Die Kolonien wurden planmäßig und effizient genutzt – oder ausgebeutet –, und sie erreichten eine Bedeutung für die Mutterländer, die größer war als vor 1914. Deswegen endet in dieser Darstellung die Phase des Hochimperialismus erst mit der Großen Depression, den Jahren der Weltwirtschaftskrise zwischen 1929 und 1939, die durch ihre weltweit spürbaren Folgen

ein gutes Indiz abgibt für den hohen Grad der globalen Verflechtung der damaligen Zeit.

Die dreißiger Jahre stellen in mehrfacher Hinsicht eine Übergangsphase dar. Um Probleme wie den dramatischen Rückgang des Welthandels zu mildern, der zwischen 1929 und 1932 um 27% abnahm, banden die Kolonialmächte ihre Imperien enger zusammen und schlossen sie nach außen ab. Die Binnenentwicklung der Kolonien sollte vorangetrieben werden, etwa durch den britischen Colonial Development Act von 1929. Gleichzeitig schotteten Präferenzzölle die Ökonomien von ausländischer Konkurrenz ab. Der Freihandel, der eines der zentralen Merkmale der hochimperialistischen Periode war, genoss keine Priorität mehr. Entwicklungen in diese Richtung hatten sich allerdings schon Jahre zuvor angekündigt. Das Westminster Statut von 1931 leitete den Beginn der Dekolonisation der britischen Siedlungskolonien ein, und mit der japanischen Expansion Richtung China und Pazifik zeichnete sich bereits die Konfrontation ab, die sich wenige Jahre später im Pazifischen Krieg entladen und das Ende der europäischen Kolonialherrschaft in weiten Teilen Asiens einläuten sollte. Unter der Oberfläche von Kolonialreichen, die effizienter verwaltet und deutlicher nach außen abgegrenzt wurden, hatten sich schon seit dem Ende des 19. Jahrhunderts nationalistische und antikoloniale Strömungen bemerkbar gemacht, die von den indigenen politischen Eliten der verschiedenen Kolonien getragen wurden und nicht selten den Aufstieg Japans als inspirierend und ermutigend empfanden. Kolonialmächte wie England und die USA räumten seit Anfang des 20. Jahrhunderts der Bevölkerung in Indien oder auf den Philippinen Mitspracherechte und Mitwirkungsmöglichkeiten ein, die weiter gingen als bisher üblich. Widerstände unterschiedlichen Charakters gegen die Kolonialmächte nahmen zu. Es bildeten sich die Trends heraus und wurden greifbar, die die folgende Periode der Expansionsgeschichte bestimmen sollten: die Prozesse der Ablösung von den Mutterländern in ihren verschiedenen Formen und Strukturen, die unterschiedlichen Wege der Dekolonisation.

Die hochimperialistische Periode der Expansionsgeschichte ist gleichzeitig die einzige, an der sich Deutschland zwischen 1884 und dem Ersten Weltkrieg in nennenswertem Ausmaß mit kolonialen Unternehmungen beteiligte. Neben formellem Engagement in Übersee sind auch informelle Aktivitäten vielfältiger Art in China ebenso wie im Nahen Osten oder in Lateinamerika zu beobachten. Doch die deutschen Kontakte mit der außereuropäischen Welt lassen sich nicht auf diese Aspekte reduzieren. Wie in den vorangegangenen Perioden, so sind auch in der hochimperialistischen Zeit eine Vielfalt von Beziehungen erkennbar, die Deutsche und deutsche Interessen mit Übersee verbanden. Kapitalanleger suchten lukrative Investitionsmöglichkeiten; manche Firmen wollten sich nicht nur mit ihren Produkten auf internationalen Märkten behaupten, sondern auch mit Tochterfirmen oder Beteiligungen in anderen Weltregionen präsent sein; Menschen, die sich aus materiellen oder auch religiösen Gründen ein besseres Leben in Übersee versprachen, emigrierten aus Deutschland; und spezielle Agenturen warben die Auswanderer an und organisierten ihre Überfahrt in die Neue Welt. Wissenschaftler, Mis-



sionare oder Reisende, Berater, die ihre Kompetenzen fremden Regierungen zur Verfügung stellten und damit eine Art früher Entwicklungshelfer darstellten; doch auch Zivilisationsflüchtlinge, Abenteurer und Glücksritter, die bei der imperialistischen Durchdringung der Welt ihr persönliches Vermögen machen wollten, kamen aus Deutschland.

## **1.2. Die europäische Dominanz und ihre Träger**

Die Phase der europäischen Dominanz mit ihren Akzenten auf Freihandel und informeller Durchdringung einerseits sowie auf direkter Kolonialherrschaft andererseits benötigte ein vielfältigeres "Personal" als die vorausgegangenen Perioden. Die beispiellose geographische Ausdehnung der Kontrolle des Nordens über den Süden führte dazu, dass die Zahl derjenigen, die auf direkte oder indirekte Art und Weise in überseeische Aktivitäten einbezogen waren, bislang nicht gekannte Größen erreichte. Beides galt auch für Deutsche, die in dieser Periode, in der das Reich Überseeterritorien besaß, sich unmittelbarer kolonial engagierte als zuvor. Sie vor allem sollen in diesem Abschnitt exemplarisch erwähnt werden.

Politiker, Diplomaten und Beamte in den Hauptstädten der kolonialen Mutterländer entwarfen Strategien des informellen Imperialismus, legten Strukturen direkter Kolonialherrschaft fest, formulierten Prinzipien des Freihandels oder konzipierten und realisierten imperiale Interessenwahrnehmung in globalem Rahmen. Otto von Bismarck übernahm derartige Aufgaben eher widerwillig, mancher Direktor der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes oder mancher Staatssekretär im Reichs-Kolonialamt, das 1906 gebildet wurde, tat es aus Leidenschaft. Politiker und Beamte waren dem Druck von Interessenverbänden und –gruppen ausgesetzt, die politischen Rückhalt für ihre kolonialen Ambitionen und Vorstellungen suchten und sich dabei auch bemühten, die öffentliche Meinung zu mobilisieren. Auch manche Staatsoberhäupter wie Leopold II. in Belgien, der sich im Kongo seinen eigenen Überseebesitz aufbaute, oder Wilhelm II., der sich intensiv um Flottenfragen oder andere Angelegenheiten mit außereuropäischem Bezug kümmerte, griffen aktiv in koloniale Fragen ein.

Wie in den vorausgegangenen Perioden benötigten auch die expansiven Bestrebungen der Dominanz-Phase eine logistische und eine materielle Basis. Ebenso zahlreiche wie unterschiedliche Personengruppen waren damit beschäftigt, diese Grundlagen zu schaffen. In logistischer Hinsicht galt die Aufmerksamkeit zunächst dem Verkehr zur See. Zu Beginn der Periode waren es die schnellen Hochseesegler, die von Schiffsbaumeistern und Technikern entwickelt und konstruiert wurden, um Übersee näher an die industrielle Welt zu binden (vgl. Abb. 2). Dann kamen dampfgetriebene Schiffe für Fracht- und Personenverkehr wie für militärischen Einsatz auf, und die Entwicklung der Kühltechnik um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert ermöglichte schließlich auch den Transport verderblicher Waren wie Bananen vom Süden in den Norden. Die Navigationstechnik verbesserte sich, und Kartographen stellten immer genauere und detailliertere Karten

und Datensammlungen zur Verfügung. Ingenieure planten in ihren Büros den Ausbau von Häfen und konzipierten die Anlage von Suez- und Panamakanal. Die Welt rückte enger zusammen, und der Schiffsverkehr auf den Weltmeeren wurde mehr und mehr zu einer Routineangelegenheit. Große und kleine Reedereien organisierten Personen- und Frachtverkehr nicht nur zwischen Zentren und Peripherien. Sie bedienten auch Verbindungen innerhalb einzelner Regionen der südlichen Hemisphäre. Die Hamburger Hapag, die sich in der Passagierschifffahrt und im Gütergeschäft engagierte, stieg unter dem Management von Albert Ballin zur größten Reederei der Welt auf. Ihr Schnelldampfer "Deutschland" gewann 1900 das Blaue Band für die schnellste Atlantiküberquerung. Neben diesen schnittigen Schiffen standen auch komfortable Luxus-Liner in Diensten der Hapag, die mit mehr als 50.000 BRT so groß waren wie ein modernes Containerschiff.

Der zweite logistische Aspekt betraf die Kommunikation. Findige Konstrukteure und Fachleute entwickelten die Technik der Telegraphie, Firmen entstanden, die mit ihren Mitarbeitern die nötigen Apparaturen und Installationen produzierten. Per Leitung über Land oder auf dem Meeresboden per Tiefseekabel konnte nun direkt kommuniziert werden. Nachrichtentechnisch schrumpften die Distanzen zwischen den Kontinenten der Welt.

Zur Logistik gehört auch gerade in der Periode der europäischen Dominanz mit ihrem starken Akzent auf der Entwicklung und Nutzung der überseeischen Gebiete die spezielle kolonialbezogene Ausbildung von Fachkräften, die in der Lage waren, die Besitzungen in den anderen Erdteilen sachgerecht zu verwalten und effizient zu erschließen. Um ihre Administration angemessen zu besetzen, hatte die EIC schon 1806 das Haileybury College in Hertfordshire gegründet. Seit den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts bildete auch die Londoner "School of Oriental and African Studies" Experten für das Empire aus. In Frankreich bestand seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert die "École Coloniale", und Japan bildete seit 1900 Fachleute für den Dienst in China aus. Für das Deutsche Reich übernahm eine Schule in Witzenhausen an der Werra die Aufgabe, Fachkräfte für die Nutzung der Kolonien auszubilden.

Die materielle Grundlage der Expansionsgeschichte in der hochimperialistischen Phase legten die Experten und die Arbeitskräfte in den Industrie- und Gewerbebetrieben, die geschäftlich mit Übersee verbunden waren und von dort Rohstoffe bezogen oder einen Teil ihrer Erzeugnisse dorthin ausführten. Das galt für Großunternehmen etwa im Eisenbahn- oder Maschinenbau, aber auch für kleinere Betriebe wie die Glashütte Gernheim an der Weser. Die Glaswaren, die die Hütte herstellte, wurden flussabwärts nach Bremen verschifft und von dort zu einem großen Teil nach Übersee exportiert. Die deutsche Textilindustrie, etwa das sächsische Leinengewerbe, hatte Absatzmärkte in der Karibik. Mit der Einführung einer maschinellen Krugpresse 1879 konnten Westerwälder Töpfereien, um ein weiteres Beispiel zu nennen, bis zu 1.500 Steinzeugflaschen pro Tag herstellen, die beispielsweise in Selters mit Mineralwasser gefüllt und zu einem Teil nach

Übersee ausgeführt wurden. Mehrere Millionen Flaschen verließen den Brunnen Ende des 19. Jahrhunderts, kurz bevor die Kooperation mit den Töpfereien endete, als Glasflaschen die Steinzeugkrüge ersetzen.

Eigentümer oder Aufsichtsratsvorsitzende stark importabhängiger oder exportorientierter Unternehmen versuchten, ihre ökonomischen Interessen mit der Kolonialpolitik abzugleichen. Das konnte auch für einzelne Kaufleute und vor allem für größere Handelsunternehmen gelten, die im Ein- und Ausfuhrgeschäft nach und von Übersee tätig waren. Der Hamburger Ferdinand Laeisz beispielsweise stieg vom Hutmacher, für den Lateinamerika ein wichtiger Exportmarkt war, über einen Kaufmann, der mit Kolonialwaren aller Art handelte, zum einflussreichen Reeder auf. Im Frachtgeschäft konkurrierte er mit Cesar Godeffroy, der nach der Mitte des 19. Jahrhunderts die größte Reederei des Kontinents betrieb. Seine Schiffe, die er mindestens teilweise in einer eigenen Werft bauen ließ, befuhren alle Weltmeere und brachten Auswanderer nach Australien oder lieferten Fertighäuser in das San Francisco des kalifornischen Goldrausches. Mit sibirischen Pelzen, chilenischem Kupfer oder Kopra aus der Südsee kamen sie zurück. Das Erz wurde in einer firmeneigenen Kupferhütte geschmolzen, und Godeffroy stieg zudem in die Stahlindustrie ein. Gleichzeitig war er Mitbegründer der Norddeutschen Bank. Trotz der weltumspannenden Aktivitäten war das Unternehmen 1880 am Ende. Bismarck versuchte vergeblich, es mit der Samoa-Vorlage zu retten. Schließlich sprangen drei Banken ein, darunter die Deutsche, und übernahmen Godeffroys Besitzungen in der Südsee in Form der Deutschen Handels- und Plantagengesellschaft.

Eine Reihe von Groß- und Kleinanlegern investierte ihr Kapital in Firmen und Gesellschaften, die sich in Kolonien oder auch in informellen Einflussgebieten ökonomisch engagierten, oder stellte es für Anleihen zur Verfügung. Banken leisteten dabei vermittelnde Dienste, bündelten Kapital und leiteten es in tatsächlich oder vermeintlich lohnende Anlageobjekte weiter. Waren ihre überseeischen Aktivitäten groß, versuchten Bankiers wie Adolf von Hanseemann, Kolonialpolitik in ihrem Sinn zu beeinflussen.

Das Personal in kolonialen Regierungen, Behörden und Militärapparaten setzte die Leitlinien, die schließlich in den Metropolen ausgehandelt und formuliert wurden, in den Peripherien um, ergriff aber auch seinerseits Initiativen und handelte eigenverantwortlich und nicht selten auch eigenmächtig. Besonders groß waren Machtfülle und Entscheidungsspielraum bei den Vizekönigen, Generalgouverneuren oder wie auch immer die kolonialen Spitzenfunktionäre tituliert wurden. Ihre Charaktere waren ebenso verschieden wie die Politik, die sie betrieben. Im deutschen Kolonialreich markieren vielleicht Theodor Leutwein in Südwestafrika und Jesko von Puttkamer in Kamerun mit ihrem rücksichtslosen Vorgehen gegen die indigene Bevölkerung auf der einen Seite sowie Wilhelm Solf in Samoa auf der anderen, der eine entwicklungsorientierte Politik verfolgte, die vor allem den Kolonialisierten nutzen sollte, die extremen Pole. Die Zahl der zivilen Beam-

ten, die in den Kolonien arbeiteten, lag meist unter der der Soldaten, die zu Tausenden Dienst in Übersee leisteten. Für manche aus dieser Gruppe der Beamten und Offiziere gilt das Etikett "men on the spot". Sie schufen mit ihren kolonialen Aktionen vollendete Tatsachen, die die Zentralen notgedrungen akzeptieren mussten. Dahinter stand persönliches Streben nach Reichtum, sozialer Anerkennung und Ruhm.

Ähnliche Motive hatte eine andere Spezies von Menschen, die man ebenfalls "men on the spot" nennen könnte. Sie standen zwar nicht in kolonialen Diensten, aber sie wollten materiell und gesellschaftlich profitieren, wenn sie sich als größeres oder kleineres Rädchen an der imperialistischen Aufteilung der Welt beteiligten. Dabei sind die Grenzen zu der Gruppe der Abenteurer und Glücksritter fließend, die lediglich die Chancen nutzen wollten, die ihnen die asymmetrischen Machtverhältnisse in der außereuropäischen Welt boten, ohne diese Strukturen selber zu gestalten. Walfänger oder Goldsucher, die ihr Glück in Kalifornien, Australien oder Südafrika versuchten, können in diese Kategorie gezählt werden. Etliche Schiffseigner und Kapitäne dürften ebenfalls zu dieser Gruppe gehört haben. Manche fuhren nicht unter deutscher, sondern unter fremder Flagge. Kapitän Hermann Leopold Schück beispielsweise verdiente am Schmuggel von deutschen Mauser-Gewehren durch die spanische Blockade von Joló und an den Perlmuscheln und dem getrockneten Kokosnussfleisch, das er im Gegenzug erwarb. Andere beteiligten sich auf den Routen zwischen Macao einerseits und Callao oder Havanna andererseits am Handel mit chinesischen Kulis. Farbige, abenteuerliche Biographien sind charakteristisch für diese Menschen. Gustav Overbeck aus Lemgo etwa folgte dem Lockruf der kalifornischen Goldfunde, da er keine Neigung hatte, den preußischen Militärdienst abzuleisten. Später verschlug es ihn für eine Weile in die Inselwelt zwischen Nordborneo und den südlichen Philippinen. Overbeck konnte den Sultan von Joló dazu bewegen, seine Landrechte in Nordborneo an ihn abzutreten, und er versuchte, sie zu versilbern. Nachdem Bismarck abgelehnt hatte, trat er seine Rechte an eine britische Firma ab. Aus dieser Transaktion entstand Britisch-Nordborneo und der heutige malaysische Bundesstaat Sabah.

Neben diesen Gestalten mit schillernder Biographie gab es auch einen Kreis von Personen, die in Übersee einfach nur einem Brotberuf nachgingen. Seeleute gehörten ebenso dazu wie Angestellte von Reedereien, Handelshäusern und Banken oder Ingenieure, die vor Ort für ihre metropolitanen Unternehmen tätig waren. Die Hamburger Firma Siemens & Halske etwa kümmerte sich in den neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts in Guatemala um Wasser- und Stromversorgung. Ein Chefingenieur namens Ernst Lattmann beaufsichtigte die Arbeiten in dem zentralamerikanischen Land. Der Bonner Chemiker Hugo Kolf erfand rauchloses Schießpulver, nach ihm "Kolfit" genannt, dessen militärischer Wert darin bestand, dass es nicht verriet, von wo gefeuert wurde. Die Bedingung für eine Produktionsaufnahme in China war, dass Kolf selber die Leitung der Fabrik übernahm, die schließlich in Wuhan entstand.